

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Band: 80 (2002)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AZB 8028 Zürich

Adressberichtigung melden

ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTENABTEILUNG
POSTFACH
8025 ZÜRICH

www.zs.unizh.ch
80. Jg. - Nr. 6
14. Juni 2002
Auflage: 12000

ZÜRCHER STUDENTEN

DIE ZEITUNG
FÜR UNI UND ETH



Die Erde ist rund

Taktisches WM-Bildchensammeln
und sprachliche Fouls (Seiten 8/9)

Böses Israel «Der ehrbare Antisemitismus» (Seiten 3/4)

Fertig Luxus New Uni Management à la Buschor (Seite 11)

Die Erde ist rund, so rund wie ein Fussball, wenigstens im Moment. Jede und jeder ist befallen vom Virus Weltmeisterschaft. Und das Tolle daran ist: Wir alle können mitreden. Sei dies nun als mitleidende Anhängerin von sämtlichen Gegnern Deutschlands («tamisiechnamal, die Schwabe händ au immer Schwein») oder als fachkundige, scharf beobachtende Analystin («eh, che cazzo, Mann, bring dä Crespo, dä gseht wenigstens guet us»).

Fünf WM-Expertinnen sind auch wir von der ZS-Redaktion, darum be- fassen wir uns auch mit diesem Thema. Auf den Seiten 8 und 9 kannst du die Leidensgeschichte eines Studenten nachlesen, der sein Panini-Sammelbildchen-Album auch dieses Jahr nicht vollkriegt und warum die Iren daran Schuld sind. Zudem habe ich allerlei Notizen vom Spielfeldrand gemacht.

Leider wird aber derzeit nicht überall nur auf dem Rasen gekämpft. Die Krise um Israel und Palästina verschärft sich von Tag zu Tag. Auf den beiden folgenden Seiten legt Alexander Hasgall seine Sicht der Dinge dar: dass der Antizionismus nämlich ziemlich schnell zum Antisemitismus werden kann.

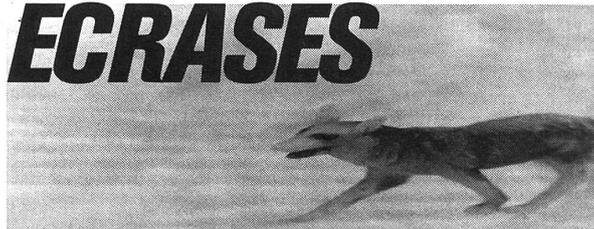
Lean Production, Controlling, Benchmarking, Performance – solche Wörter finden sich im Jahresbericht der Bildungsdirektion massenhaft. Dass dahinter eine «Politik der leeren Kassen» und eine weitere Umfunktio- nierung der Universität zu einem Institut für Humankapital steht, könnt ihr auf Seite 11 nachlesen.

Zum Schluss kommt dann nochmals der Sport zum Zug. Unser Spitzenathlet Andi Gredig will euch im Pro/Kontra das Befriedigungspotential des Mannschaftssports aufzeigen, derweil sein Wort-Kontrahent Andi Küng darlegt, was Whiskey, Zigarren und Winston Churchill gemeinsam haben. Ob nun der Muskelkater oder die Raucherlunge eher anzustreben ist, könnt ihr höchstpersönlich auf unserer Homepage www.zs.unizh.ch entscheiden. Draufgehen, draufklicken, danke- schön!

Und jetzt: Anpfiff. Ich wünsche euch ein faires Lesen mit möglichst wenigen brutalen Druckfehlern und vielen spektakulären Artikeln.

Marc Schadegg

CHIENS ÉCRASÉS



BERT UND DIE CHIENS

Er hat sich fast ein Bein ausgerissen, der liebe Bert*, um mich auf ein halbwegs intelligentes Thema für einen Chien zu bringen. Fussball ist mindestens so platt getreten wie der Rasen, auf dem der Zinedin jetzt nicht mehr zaubern darf (was mich im übrigen schwer erschüttert hat).

Aber ich könnte ja darüber schreiben, dass ich es besser fände, darüber zu schreiben, dass ich nichts zu schreiben wisse, als zu irgendeinem anderen Thema meinen Senf abzugeben, nur weil ich nichts zu schreiben habe. Einen Metaebenen-Chien sozusagen. Aber irgendwie hat mich das dann auch nicht so überzeugt und ausserdem hat das schon der Philippe ausgeschlachtet. Aberschosicher.

Wie wärs mit dem Thema Wetter? Ja klar, Bert, das ist der Knüller, das nehm' ich (gäh). Kurze Hosen? Mhm, viel besser. Ein differenzierter Diskurs über den Mini-Rock-Sexismus der Neuzeit und das Dilemma, dass Männer mit kurzen Hosen grundsätzlich Scheisse aussehen? Aber irgendwie...nein.

Also hab ich einfach mal angefangen zu schreiben und hab' gehofft, dass irgendwann die zündende Idee bei mir anklopft. Hat sie auch. Ich könnte doch einfach ein Foto hier

rein pampen, dann muss ich mir die Finger nicht mehr wund schreiben. Nur wird der Bert an dieser Idee überhaupt keine Freude haben. Der ist nämlich sehr bescheiden und will auf gar keinen Fall ein Foto von sich in der ZS. Aber das ist mir jetzt egal. Schliesslich ist das mein Chien.

*Name geändert



(Der mit dem Wetter stamme dann nicht von ihm, wollte er noch anmerken, der sei von mir. Und überhaupt käme ich viel zu gut weg. Klar, ich mach' mich selbst doch nicht öffentlich zum Schimpansen, also wirklich...)

ZS-ABO

ZS-ABO

Alle drei haben sie etwas mit der ZS gemeinsam. Nur abonnieren kann man sie nicht...

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Jahresabo: mindestens 30.- Fr.

Senden an: MVZS, Abo, Rämistr. 62, 8001 Zürich.

EDITORIAL

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

GEMEINSAM GEGEN DEN JUDENSTAAT?

Im Nahostkonflikt scheint alles klar; Israel ist der böse Aggressor, die Palästinenserinnen das arme Opfer. Doch bei aller Kritik an der israelischen Politik – Vielen ist nicht bewusst: Vom Antizionismus ist es gerade heute oft nicht weit zum Antisemitismus. Ein Diskussionsbeitrag.

Anfangs Mai eröffnete die nepalesische Armee eine ihrer Grossoffensiven. Fast tausend Menschen, darunter Kämpferinnen der maoistischen Guerillabewegung und Zivilpersonen wurden Opfer eines brutalen Massakers im Himalaya-staat. Diese Meldung, welche auf den hinteren Seiten der Tageszeitungen zu finden war, interessierte niemanden.

Ganz anders eine Woche vorher: Als die israelische Armee in das palästinensische Flüchtlingslager Djenin einrückte und mit unzimperlichen Mitteln auf Terroristenjagd ging, da füllten sich die Titelblätter der Medien. Von rechtsbürgerlich bis ganz links: Der böse Terrorist Sharon führe mit seinen Truppen Massaker durch – hiess es etwa – und in Djenin fände ein «Gemetzeln» statt. Israel war wieder der «bad guy», der nichts anderes zu tun hatte, als ein Volk zu unterdrücken. Diese Einstellung änderte sich nicht einmal dann, als die unabhängige NGO «Human Right Watch», welche die Vorkommnisse im Flüchtlingslager untersuchte, bekannt gab, dass sich israelische Soldaten zwar Menschenrechtsverletzungen zu Schulden hatten kommen lassen (wofür sie zum Teil vor Gericht gestellt wurden), gleichzeitig jedoch erklärte, dass von «Massaker» keine Rede sein könne.

Doch wen interessierte diese Aussage schon? Wenn gleichzeitig Neonazis und Autonome, der SP-Fraktionspräsident und der FDP-Bundesrat auf der gleichen Seite kämpfen – auf der antiisraelischen nämlich – dann stören differenzierte Zwischentöne letztlich die neugefundene Volksverbrüderung.

Und als antiisraelisch lässt sich die gängige Haltung zu Israel durchaus bezeichnen. Denn es ist nur schwer vorstellbar, dass eine plötzliche Liebe zu den Menschen in der Westbank und im Gazastreifen einen Grossteil der europäischen Politik und Gesellschaft zur feindlichen Einstellung gegenüber Israel motiviert.

Denn eine Frage stellt sich: Ist es Zufall, dass ausgerechnet beim Nahostkonflikt jede Deppin eine Meinung hat und genau zu wissen

scheint, wer hier gut und wer schlecht ist? Dass in einer Epoche, die gemeinhin als postideologisch bezeichnet wird, ausgerechnet bei «Israel» fanatisch an einem manichäischen Gut-Böse Schema festgehalten wird? Und weswegen

dazu, deswegen gegen die Existenz der jeweiligen Staaten zu kämpfen. Ganz allgemein wird die Aufteilung der Welt in Nationalstaaten akzeptiert, auch wenn Ausgrenzungsmechanismen Nationalstaaten überhaupt erst ermöglichen.

Mit einer Ausnahme allerdings. Man mag sich nicht damit abfinden, dass auch die Jüdinnen nach 2000-jähriger Diaspora endlich einen Staat halten, der sich auch militärisch gegen Angriffe verteidigen kann.

gien bedient, ändert sich daran rein gar nichts.

Doch die historische und politische Notwendigkeit eines jüdischen Staates führt keineswegs zu einer Solidaritätsbekundung gegenüber Israel. Nicht einmal dann, wenn Israel durch teilweise tägliche Selbstmordanschläge, deren Ziel vor allem darin liegt, möglichst viele Jüdinnen zu ermorden, massiv bedroht wird.

«Israel muss man doch kritisieren können...»

Lieber übernimmt man frischfröhlich die antiisraelische Rhetorik, und identifiziert sich vorbehaltlos mit dem palästinensischen Volk.

Dabei wird jeder Hinweis auf die im oberen Abschnitt umschriebene besondere Lage Israels mit der Frage pariert, ob man denn Israel (die einzige Demokratie im Nahen Osten) nicht «kritisieren» könne. Eine törichte Frage, denn grundsätzlich ist Kritik ja nichts schlechtes, sondern gehört in ein solidarisches Verhältnis mit hinein. Dabei gilt jedoch folgendes: Ob Kritik an der israelischen Politik von Israel selbst bzw. von mit Israel solidarischen Kräften stammt und somit Kritik aus einer solchen Perspektive formuliert oder ob aber damit bloss das antizionistische Stammtischdenken bedient wird, ist kein Detail, sondern die Gretchenfrage um Antisemitismus. Denn die Kritik zielt in keinsten Art und Weise darauf, dass die Lebensumstände in der Region für alle erträglich werden. Dazu gehören auch Sicherheitsgarantien für Israel. Der Weg dahin wäre zuerst der Kampf gegen fundamentalistische Kräfte wie Hamas und Dihad, welche am liebsten einen faschistoiden Gottesstaat in ganz Palästina etablieren und gleichzeitig die Jüdinnen ins Meer treiben würden.

Doch durch das Bedürfnis, Israel die ganze Schuld am Konflikt in die Schuhe zu schieben, bleibt die Kritik an diesen fundamentalistischen Kräften erstaunlich zahm. Man führt die Selbstmordattentate auf die Frustration der palästinensischen Bevölkerung zurück, obwohl man wohl weiss, dass noch keine fortschrittliche Befreiungsbewegung, so schwierig deren Situation auch war, auf die Idee kam, ihre politischen Zielen mit planmässigen Massakern an der Zivilbevölkerung zu erreichen. Anstatt die Selbstmordattentate als das zu



Die Dämonisierung von Juden ist althergebrachtes, antisemitisches Stereotyp.

wird ausgerechnet bei der Besetzung von Palästinensergebieten der Vergleich mit dem Holocaust bemüht (und dieser dabei so unerträglich verniedlicht?) Weshalb kann man ungestört von der Macht der jüdischen Lobby schwadronieren, selbst wenn dabei an alte antisemitische Verschwörungstheorien angeknüpft wird?

Antisemitismus und Antizionismus

Es ist schon absurd: Das Existenzrecht beispielsweise der Türkei bleibt unangezweifelt, trotz der blutigen Kurdistanpolitik der türkischen Regierung. Auch die brutale Unterdrückungspolitik gegenüber indigenen Bevölkerungsgruppen in vielen Ländern bewegt hierzulande kaum jemanden

Dabei stellt Israel eine historische und politische Notwendigkeit dar, wie dies keinem anderem Land zukommt. Israel war und ist Fluchtort für Opfer des Antisemitismus. Israel definierte sich eben gerade nicht, anders als beispielsweise die palästinensische Befreiungsbewegungen, über Religion, Blut und Boden, sondern als einzige realistische Antwort auf die jahrhundertlange Verfolgung von Jüdinnen. Indem jeder verfolgten Jüdin, unabhängig von Hautfarbe, Sprache, Nationalität und politischen Position und Haltung zum Glauben die Flucht dorthin ermöglicht wird, ist Israel ein aus seinem Selbstverständnis heraus antifaschistisches Staatswesen und widerspricht gerade der Vorstellung von einer homogenen Nation. Auch wenn sich Israel falscher politischer und militärischer Strategie

begreifen, was sie sind, nämlich antijüdische Exzesse, greift man zu psychosozialen Erklärungsmodellen zurück, welche die Verantwortung für die Anschläge den Opfern in die Schuhe schieben.

Israelis = Nazis

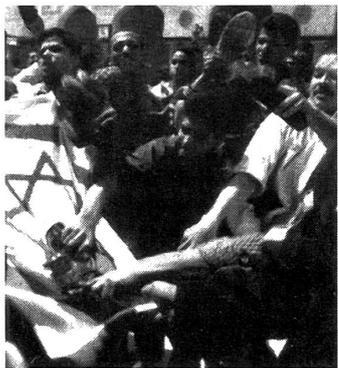
Ein treffendes Beispiel für Überschneidungen von Antizionismus und Antisemitismus sind die permanenten Vergleiche mit der Politik der Nazis. «Jetzt machen die Juden selbst, was ihnen geschehen ist», hört man allenthalben, wenn über den Nahostkonflikt debattiert wird.

Diese Gleichsetzung ist nicht nur historisch gesehen absurd, sondern zielt auf eine Relativierung und Verharmlosung der planmässigen Vernichtung der Juden durch Nazideutschland.

Eine Relativierung, welche ein unhaltbarer Affront gegenüber den Opfern der Shoah ist und eigentlich bestraft gehört. Denn die Israelische Politik hat nichts, rein gar nichts mit der planmässigen Vernichtung von 6 Millionen Juden durch die Nazis zu tun.

Doch nichts dergleichen geschieht. Erst vor kurzem konnte in Deutschland der ehemalige Grüne und heutige FDP-Politiker Jamal Karsli Israel öffentlich «Nazimethoden» vorwerfen. Jürgen Möllemann, der Karsli protegierete, ist heute noch Vizevorsitzender der Liberalen.

Auch in der Schweiz sind solche Entgleisungen an der Tagesordnung. Beispielsweise hatte der ehemalige SP-Fraktionchef Franco Cavalli keine Probleme an einer Pro-Palästina Demo zu sprechen, an der mit Hakenkreuzen beschmierte Israel-Flaggen zu sehen waren. Auch protestieren nur wenige, wenn, wie kürzlich geschehen, in Zürich Leute unter der Führung des Journalisten Shraga Elam mit gelben Sternen mit der Aufschrift «Palästinenser» herumlaufen.



Israelische Flagge wird verbrannt.

Und nicht nur bei der Gleichsetzung von israelischer Politik mit dem Nationalsozialismus schwingt eine gehörige Portion Antisemitismus mit.

Auch wenn von italienischen Globalisierungskritikerinnen zum Boykott von israelischen Produkten aufgerufen wird, denkt man sofort an «Kauft nicht bei Juden!»

Und die Schweiz?

Nicht nur einzelne Spitzenpolitiker wie Cavalli machen am Kesselstreifen gegen Israel mit. Auch die ansonsten ach so neutrale Schweiz ist plötzlich nicht mehr so neutral. Nach dem Einmarsch des israelischen Militärs in die Autonomiegebiete stellte das EDA die politischen und militärischen Beziehungen zu Israel in Frage.

Dasselbe EDA nota bene, welches ansonsten Schweizer Aussenpolitik mit Wirtschaftsförderung gleichsetzt und beispielsweise im Falle Südafrikas überhaupt keinerlei Berührungsängste mit den Rassisten am Kap zeigte. Doch – wie gesagt – bei Israel ist alles anders und man freut – gemäss eigenen Aussagen – auf die positiven Reaktionen in der Bevölkerung.

Verelendung systematisch instrumentalisiert

Eine weitere katastrophale Verkürzung in der Auseinandersetzung mit dem Palästina-Konflikt zeigt sich hinsichtlich der Forderung nach dem «Recht zur Rückkehr» aller Palästinensischer «Flüchtlinge». Was bedeutet diese? Als 1948 Israel seine Unabhängigkeit erklärte, wurde es umgeben von den Nachbarstaaten und dem Irak angegriffen. Ziel war schon damals die Zerstörung des Judenstaates. Im Zuge der israelischen Staatsgründung und des Unabhängigkeitskrieges flohen 1948 über eine Million Menschen in die Nachbarstaaten. Dies unter anderem dank der Zusage arabischer Führer, dass sie bei baldiger Zerstörung Israels nach Hause zurückkehren können. Doch zum Glück erfüllte sich diese Vernichtungsfantasie nicht. Israel siegte im Krieg und konnte seine Existenz verteidigen. Doch anstatt nach verlorenem Krieg den Flüchtlingen möglichst schnell die Eingliederung in ihre neue Heimat zu ermöglichen und deren Elend zu bekämpfen, wurden sie zu Geiseln einer antiisraelischen Politik. Die Flüchtlinge wurden in Lagern zusammengepfercht und systematisch verelendet. Falls die Flüchtlinge sich gegen ihre «Gastgeber» wandten, wurden sie, wie im «schwarzen September» 1970

in Jordanien, massenweise massakriert. Für die Palästina-Solidarität war jedoch das Schicksal dieser Menschen nur ein Thema, falls sie gegen Israel eingesetzt werden konnten.

Vom Gut-Böse-Schema, in das alles so leicht passt

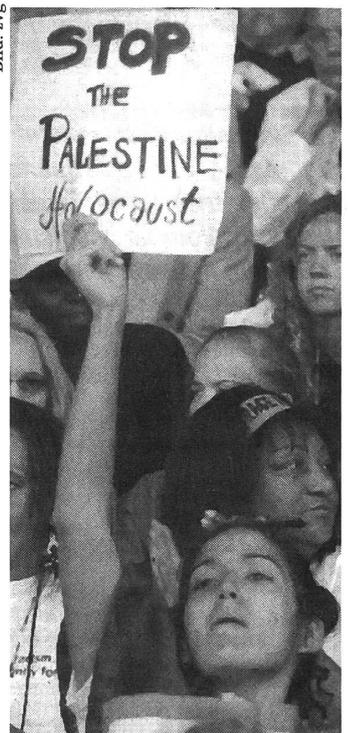
Auf die Kritik an der undifferenzierten Pro-Palästina Stimmung wird geantwortet, dass es halt normal sei, dass man sich auf die Seite der Schwächeren stelle. Gegenüber dem israelischen «Goliath» gelte die Sympathie halt einfach dem palästinensischen David. Eigentlich würde ein einfacher Blick auf eine Landkarte des Nahen Ostens genügen, um zu merken dass Israel keinesfalls als Goliath bezeichnet werden kann. Vergleichen mit den Nachbarstaaten, welche Israel schon mehrfach militärische angegriffen haben, ist Israel ein geografischer Zwerg. Israel ist das einzige Land auf der Welt, welches es sich nicht leisten kann, auch nur einen einzigen Krieg zu verlieren. Auch seine Wirtschaftskraft ist bescheiden, es besitzt weder Erdöl noch andere Ressourcen, welche auf dem Weltmarkt auf dem Weltmarkt Absatz finden können.

An der Grösse kann es also nicht liegen, dass emotionale Reflexe sämtliche Vernunft abzulösen scheinen. Nicht mal Saddam Hussein, der die kurdische Bevölkerung mit Giftgas bombardierte, wurde so intensiv als Inkarnation des Bösen gehandelt wie der israelische Ministerpräsident Ariel Sharon.

Jassir Arafat, bis zur letzten palästinensischen Verwaltungsreform Herr von sieben palästinensischen Geheimdiensten (!) und Chef von 30 Ministerien, hätte keine technischen Probleme, sämtliche Terroristen im Vorfeld zu verhaften, wird in der Öffentlichkeit als armes Opfer gehandelt, dem durch israelische Truppen sämtliche Handlungsmöglichkeiten genommen werden.

Arafat wird nicht mal dann die Sympathie entzogen, wenn er in seinen Reden das Märtyrertum in den höchsten Tönen lobt und wenn die «Al Aksa Brigaden», die der «Fatah» (der Organisation Arafats) nahe stehen, gezielt Massaker an der israelischen Zivilbevölkerung verüben.

Durch die (zumindest) passive Unterstützung der Attentate zwingt Arafat die israelische Armee dazu, in den Autonomiegebieten selbst aktiv auf Terroristenjagd zu gehen, mit allen negativen Folgen für die Palästinenserinnen.



Teilnehmerin an der «Anti»-Rassismus Konferenz der Uno in Durban.

Bei näherer Betrachtung des Konflikts scheint daher klar, was fortschrittliche Forderungen im Nahostkonflikt sein müssen: Solange sich Antisemitismus so leicht als Israel-Kritik tarnen kann, wird es unmöglich sein, eine für beide Seiten annehmbare Lösung des Nahostkonfliktes zu finden. Diese Lösung muss gleichzeitig den legitimen Sicherheitsbedürfnissen Israels und dem Recht der Palästinenserinnen auf ein würdevolles Leben Rechnung tragen. Dazu müssen aber wie gesagt Gruppen wie Hamas, Djihaad, Fatah etc. entschieden bekämpft werden, da antisemitischer Vernichtungswille, der sich aktuell in den «Selbstmordanschlägen» manifestiert, die Basis ihres Selbstverständnisses bildet. Nur so kann man hoffen, dass progressive Kräfte auf beiden Seiten aus dem aktuellen Konflikt gestärkt herauskommen und somit ein dauerhafter und gerechter Friede möglich wird.

Alexander Hasgall

Weiterführende Literatur:

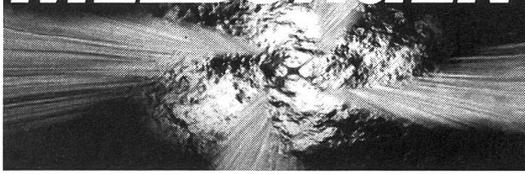
Bücher:

H. Gremliza (Hrsg.): Hat Israel noch eine Chance? Palästina in der neuen Weltordnung. Hamburg, 2001

Leon Politakov: Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg i. B. 1992

Initiative Sozialistisches Forum: Furchtbare Antisemiten. Ehrbare Antizionisten. Freiburg i. B. 2000

VERMISCHTE MELDUNGEN



Studentischer Widerstand in ganz Deutschland

In ganz Deutschland gehen Studentinnen und Schülerinnen auf die Strasse, um gegen die aktuelle Bildungspolitik der Regierung, Bildungsabbau und Privatisierung von Schulen und Universitäten zu protestieren. Unterstützt werden sie dabei von zahlreichen solidarischen Kräften, Lehrerinnen und Eltern.

An die 70'000 Leute waren es, welche vergangenen Montag an Demonstrationen und Blockadeaktionen in Hamburg teilgenommen haben, um ihrem Protest gegen die neoliberalen Tendenzen im Bildungswesen Ausdruck zu verleihen.

Vor allem auch in Nordrhein-Westfalen regt sich Widerstand. Was die Studentinnen bereits seit längerem befürchten und bekämpfen, ist dort nun amtlich geworden: Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen will Studiengebühren einführen. Ein klarer Angriff auf die Chancengleichheit also, die bis anhin durch tiefe bis gar keine Studiengebühren in Deutschland im Vergleich mit anderen Ländern bis zu einem gewissen Grad bestanden hatte.

50'000 Studentinnen demonstrierten daraufhin Anfang Juni in Köln. Vergangenen Samstag waren es 20'000 - 30'000 Leute, die an einer landesweiten Demonstration in Düsseldorf ihrer Unzufriedenheit über die aktuellen Tendenzen in der Bildungspolitik Ausdruck verliehen.

Marcus Struben, Landeskoordinator des Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren in Nordrhein-Westfalen, erklärte gegenüber der Zeitschrift «Junge Welt»: Es geht uns «um den Zugang zu Bildung, darum, dass Menschen unabhängig von ihrem Einkommen studieren können.» **ZS**

WM gucken im Lichthof

Statt daheim im Sofa oder in der Beiz mit Chips und Bier: Alle Fussballbegeisterten können ihrer Leidenschaft nun auch an der Uni fröhnen und die Weltmeisterschaft

dort bei Mensa-Food und Seminar-texte-Lesen live mitverfolgen. Seit kurzem steht im Lichthof der Uni Zentrum ein Fernseher; ab sofort werden dort die Spiele übertragen.

Zu verdanken haben wir Studentinnen dies dem Studierendenrat der Uni Zürich (StuRa), welche an der Sitzung vom 5. Juni den Vorstoss eines Ratsmitglieds bezüglich Antrags zur Übertragung der Fussball-WM mit fraktionsübergreifender Mehrheit gutgeheissen hat. Die Universitätsleitung wollte sich dem ausdrücklichen Wunsch des StuRa nicht entgegenstellen.

Im Lichthof der Universität Irchel wurde eine entsprechende Leinwand übrigens bereits aufgestellt. **ZS**

10 Jahre Erasmus Fazit: Ungenügend!

Anlässlich des nationalen Aktionstags zur Feier der 10-jährigen Beteiligung der Schweiz am Erasmus-Mobilitätsprogramm vom 5. Juni hat der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften (VSS) eine Medienmitteilung verfasst.

Der VSS ist nicht zufrieden: Trotz der 10-jährigen Beteiligung an diesem europaweiten Austauschprogramm sind die Möglichkeiten für Studentinnen in Bezug auf Auslandsaufenthalte immer noch sehr beschränkt. So ist die Schweiz bislang nicht Vollmitglied, sondern nur «Stille Partnerin». Es kann nur an jenen Hochschulen studiert werden, mit denen die einzelnen schweizerischen Hochschulen selbst ein Abkommen haben. Auch an der Uni Zürich gibt es Institute, die überhaupt keine Partneruniversitäten im Rahmen des Erasmus-Programms haben, z.Bsp. das Soziologische Institut.

Vor etwas mehr als einem Jahr hatte der VSS 4500 Unterschriften für eine Petition gesammelt, damit der Bundesrat die in den Left-Overs zu den bilateralen Verträgen verankerte Vollmitgliedschaft der Schweiz im Sokrates/Erasmus-Programm endlich umsetzt. Seit-

her ist allerdings nicht viel passiert. Der VSS appelliert deshalb erneut an den Bundesrat, diesen offenkundigen Missständen ein Ende zu setzen. **ZS**

Chancengleichheit an CH-Hochschulen? Keine Spur!

Für junge Leute aus tieferen sozialen Schichten ist es immer noch bedeutend schwieriger, sich Zugang zu einer universitären Bildung zu verschaffen und sich einen Platz in der Scientific Community zu erobern. Frauen sind – obwohl ihr Anteil an den Studierenden in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen ist – in den höheren Positionen des wissenschaftlichen Arbeitsmarktes stark untervertreten.

Nichts da mit Chancengleichheit also! Was für viele Kritikerinnen der Bildungspolitik offensichtlich ist, konnte nun einmal mehr mit einer Studie belegt werden.

In einer kürzlich veröffentlichten Dissertation an der Universität Zürich zeigt die Soziologin Regula Julia Leeman anhand einer empirischen Untersuchung auf, wie gross die Unterschiede zwischen Frauen und Männern,

bzw. Angehörigen aus höheren und tieferen sozialen Schichten in Bezug auf Ausgangslage und Chancen im Wissenschaftssystem sind. Empfehlenswert für alle, die mehr über die Selektions- und Ausschlussmechanismen wissen wollen, welche an den Schweizer Hochschulen wirksam sind. Und eine Pflichtlektüre für alle, welche immer noch der Ansicht sind, dass die desolate Situation im Bezug auf die Chancengleichheit zusätzlich durch Massnahmen wie Numerus Clausus oder Erhöhung der Studiengebühren verschärft werden soll.

Leeman, *Regula Julia: Chancengleichheit im Wissenschaftssystem. Wie Geschlecht und soziale Herkunft Karrieren beeinflussen.* Verlag Rüegger. **ZS**

Mehr Wohnraum für die Studentinnen

Es wird immer schwieriger, in Zürich eine Wohnung oder ein WG-Zimmer zu finden. Aber immerhin: Bei der Universität Irchel soll eine neue Studentinnenwohnsiedlung entstehen. Die Stiftung für Studentisches Wohnen setzt sich seit 1987 für «mehr Wohnraum für helle Köpfe» ein. Während in einer ersten Etappe bereits 266 Zimmer für Studentinnen erstellt wurden, kommen mit dem Neubau, der im September 2003 fertig gestellt werden soll, nun 222 weitere Zimmer dazu.

Erfreulich ist vor allem, dass beim Projekt auch an die Problematik der Gleichstellung im Hochschulbereich gedacht wurde: Auf dem Areal soll zusätzlich eine Kinderkrippe gebaut werden. **ZS**

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTIN, Zeitung für Uni und ETH, zweiwöchentlich während des Semesters

14. Juni 2002 80. Jahrgang, Nr.6 Auflage: 12 000

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Web: www.zs.unizh.ch

Herausgeberin und Verlag
Medien Verein ZS,
Rämistr. 62, 8001 Zürich

Geschäftsleitung
Evelyn Giantoglou: Fr, 14-17 Uhr
Elisabeth Kitonyo: Mo-Fr, 10-16 Uhr

Redaktion und Layout

Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 / 261 05 54
Fax: 01 / 261 05 56
E-Mail: mvzs@hotmail.com

Inserate

Michael Köhler DI, Mi und Do, 9-12 Uhr

Inserateschluss:

21. Juni 2002

Nicole Burgermeister (nic), Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Marc Schadegg (msg), Sarah Schilliger (sar)

Layoutkonzept: Thomas Lehmann
Druck: Ropress, Baslerstr. 106, Zürich

Redaktionsschluss:

23. Juni 2002

Titelbild:

Andy Fischli

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert. Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Nach «Gadjo Dilo» und «Vengo»

Swing

der neue Film von
TONY GATLIF

mit
Oscar Copp
Lou Rech
Tchavolo Schmitt

SÉLECTION OFFICIELLE
BERLIN 2002



DOLBY STEREO
IN SELECTED THEATRES

FILM COOP

Ab Mitte Juni im Kino



an den zürcher hochschulen
spiritualität

wsg - wissenschaft, spiritualität, gesellschaft.
Die Evangelisch-reformierte Landeskirche an den Zürcher Hochschulen.
Tel 01 258 92 90, Fax 01 258 91 51, www.wsg.ch, wsg@zh.ref.ch

Musik&Gottesdienst

Mich wundert, dass ich fröhlich bin
für Hochschulangehörige

Donnerstag, 27. Juni, Predigerkirche

18. 30 Orgelmeditation mit *Christian Scheifele*:
Werke von J.S. Bach, Marie-Bernadette
Dufourcet und Paul Hindemith

19.00 Gottesdienst mit *Jan Bauke, Evelyn
Goetschel, Friederike Osthof und
Angela Wäffler-Boveland*

anschliessend Offener Abend mit einfachem
Nachtessen im wsg-Foyer, Hirschengraben 7

Natürliche Ressourcen – Nachhaltigkeit, Vermarktung, Biopiraterie.

**10 Jahre nach Rio steht die Artenvielfaltskonvention
(CBD) auf dem Prüfstand.**

Offene, transdisziplinäre Veranstaltungsreihe; Montag, 24. Juni bis
Freitag, 28. Juni 2002. Organisiert von INFOE und IWGLIA Basel.

Montag, 24.6.02, 18.15h–20h, Kollegiengebäude der Universität
Zürich, Hörsaal KOL 104: Referat von Dr. Susette Biber-Klemm / Ju-
ristin an der Universität Basel: Traditional Knowledge, Fair and Equi-
table Benefit Sharing, Prior Informed Consent. Politische Überle-
gungen oder Konzepte für eine neue Gerechtigkeit? Juristische Dis-
kussionen an der Schnittstelle von Handel, Umwelt und Entwick-
lung.

Dienstag, 25.6.02, 18.15h–20h, Hauptgebäude der ETH, Hörsaal E
1.2: Referat von Dr. Klaus-Peter Rippe / Eidgenössische Ethikkom-
mission im ausserhumanen Bereich: Gerechte Kosten-Nutzen-Teil-
lung: Eine ethische Analyse.

Mittwoch, 26.6.02, 18.15h–20h, Hauptgebäude der ETH, Hörsaal E
1.2: Referat von Dr. Elena Lazos-Chavero / Ethnologin an der Univer-
sität Zürich: Negotiating Biodiversity. The Role of Ethnology. (In
englischer Sprache.)

Donnerstag, 27.6.02, 18.15h–20h, Kollegiengebäude der Universität
Zürich, Hörsaal KOL 104: Referat von Dr. Jürg Gertsch / Pharmakologe
an der ETH: Menschen, Pflanzen, Moleküle: Aus der Odyssee ein-
es transdisziplinären Forschungsprojektes in Venezuela.

Freitag, 28.6.02, 18.30h–21h, Kollegiengebäude der Universität
Zürich, Aula (KOL 201): Podiumsdiskussion: Who owns biodiversity?
Moderation: Dr. Robert Ruoff, SF DRS.

Mit: -Dr. Konrad Becker, Novartis. Ehem. Leiter der Patent- und Mar-
kenabteilung Schweiz.

-Graham Dutfield, Research Director des International Center for
Sustainable Development Genf.

-lic. iur. Alwin R. Koppe, Bundesamt für Landwirtschaft. Jurist im Di-
rektionsstab mit Schwerpunkt internationales Umweltrecht. Mit-
glied der Schweizer Delegation an den Konferenzen der CBD.

-François Meienberg, Erklärung von Bern. Leiter des Bereichs
Ernährung und Landwirtschaft.

-Dr. Ana María Pacón, ehem. Ministry of Development, Industry and
Foreign Trade; Lima, Peru.

-DJ Ah Kee, Foundation for Aboriginal and Islander Research Ac-
tion, Australien.

Diese Veranstaltung wurde ermöglicht durch die Unterstützung von:
Ethnologisches Seminar der Universität Zürich, Kommission für
Entwicklungsfragen (KfE), Greenpeace Schweiz, BioSuisse, Verein
Grünwerk.

WEM GEHÖRT DIE ARTENVIELFALT?

Ende August findet in Johannesburg die grosse Nachfolgekonferenz zu den Verträgen von Rio statt. Staatspräsidentinnen und Ministerinnen aus aller Welt werden sich zur geleisteten Arbeit gratulieren und das weitere Vorgehen zur Rettung des Planeten beschliessen.

Die wichtigsten Ergebnisse von Rio waren: die Agenda 21 (ein Aktionsplan für nachhaltige Entwicklung), die Rio-Deklaration, ein Statement über den Schutz der Wälder, die Konvention über den Klimawandel (woraus das Kyoto-Protokoll entstand) und die Konvention über die Artenvielfalt. Doch wie auf der UNO-Seite zu Johannesburg (www.un.org/jsummit) richtig bemerkt wird: «Jede Strategie ist nur so gut wie ihre Umsetzung.» Die zehntausenden Konferenzteilnehmerinnen in Johannesburg, unter ihnen speziell die «Leader von heute», werden eingeladen, die Gelegenheit zu nutzen, um «konkrete Schritte zu unternehmen.»

10 Jahre, um Laufen zu lernen? Was ist geschehen in der Zwischenzeit? Letzten Herbst hatte ich Gelegenheit, einigen der weniger wichtigen Leader bei der Arbeit zuzusehen. Der globale Konferenzzirkus, welcher seit Rio unterwegs ist, machte gerade Halt im ehemaligen Bundestag in Bonn. Verhandelt wurden die Konvention zur biologischen Vielfalt, genauer gesagt die unverbindlichen Richtlinien, welche dereinst die nachhaltige Nutzung und gerechte Verteilung der genetischen Ressourcen, also der Artenvielfalt, regeln sollen (genannt Access-and-Benefit-Sharing-Guidelines, ABS).

Daran arbeiten seit Rio die Expertinnen zirkel in zahlreichen Teppichetagen und Elfenbeintürmen rund um den Globus, von

Hyatt bis Hilton, immer angenehm klimatisiert und mit fürstlichen Empfängen für die täglichen Strapazen belohnt. Währenddessen ist die Pharmaindustrie auf Hochtouren damit beschäftigt, sogenannte «ex-situ» Gen-Datenbanken zu errichten, damit wenigstens ein kleiner Prozentsatz der Artenvielfalt für zukünftige (Forscher-)Generationen im Reagenzglaswald erhalten bleibt. Mittels Patentrecht sichern sich die Grosskonzerne auf Vorrat exklusive Nutzungsrechte von DNA-Sequenzen bis hin zu kompletten Arten, von denen sie sich eine kommerzielle Anwendung erhoffen. Mit Vorliebe suchen sie in den artenreichen tropischen Regenwäldern. Unbekümmert werden dabei auch Wirkstoffe und Pflanzen patentiert, die den lokalen traditionellen Heilern seit langem bekannt sind, oder welche von Bäuerinnen selbst über Generationen gezüchtet wurden, – Biopiraterie nennt sich diese Methode, welche nichts anderes ist als die konsequente Fortsetzung der Kolonisation mittels neuer Technologien. Um das Erbgut des Lebens ist ein Goldrausch ausgebrochen, bei dem in Wild-West-Manier jeder seinen Claim absteckt und die äusserste Grenze des Privatbesitzes immer weiter in den Mikrokosmos verschiebt. Das psychedelische Ayurveda und der Basmati-Reis sind die bekanntesten Beispiele, jedoch nur die Spitze des Eisberges. Heute schickt der Norden keine Eroberinnen

mehr, sondern Genforscherinnen und Patentanwältinnen.

Die korrupten Eliten des Südens verdienen gerne mit an diesem dreckigen Spiel, so wie sie es weiterhin dulden, dass Tropenholz-, Öl-, und Minenindustrie sich in die letzten Rückzugsgebiete der Wildnis fressen und damit unzählige Tier- und Pflanzenarten für immer zum Verschwinden bringen.

Traditionelles Wissen als Handelsware der Zukunft?

In diesen Gebieten wohnen aber auch Menschen. Viele Indigene Völker wehren sich gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen und die Patentierung ihres kollektiven, traditionellen Wissens. Es bildet sich ein Netzwerk von indigenen Politikerinnen und Intellektuellen, die als «Imperten» an die UNO-Konferenzen reisen, um die dominante Expertinnen-Kaste mit der Innenansicht der verhandelten Probleme zu konfrontieren. Artenschutz und Klimaschutz sind ihrer Ansicht nach untrennbar verknüpft mit dem Schutz ihrer kollektiven Rechte als indigene Völker auf Selbstbestimmung und Kontrolle über ihr Land. Diese Sichtweise wird immer mehr auch von einflussreichen westlichen NGO's unterstützt. Die Paragrafenjongleurinnen und Papiertigerdomteuerinnen der UNO reagieren mit viel politisch korrekter Rhetorik und einigen gutgemeinten Initiativen. Man spricht von «prior informed consent», die Indigenen sollen durch die erwähnten ABS-Abkommen an den Gewinnen der Pharmakonzerne beteiligt werden. Der Beweis, dass diese Abkommen mehr wert sind als früher die Glasperlen, ist man

bis jetzt schuldig geblieben – rechtlich sind sie nicht verbindlich, denn es handelt sich lediglich um Empfehlungen, sogenannte «code of conducts».

Also alles nur heisse Luft? Julio-Cesar, Delegierter der Dachorganisation der Indigenen Völker des kolumbianischen Amazonasgebietes (OPIAC) meint dazu: «Nun ja, unsere rechtliche Position in den internationalen Organisationen ist immer noch sehr schwach, aber wenigstens müssen sie uns anhören. Das ist ein grosser Fortschritt, denn früher wurde unsere Existenz einfach ignoriert.» Tatsächlich scheint sich langsam etwas zu bewegen. In Bonn hatte das «International Indigenous Forum on Biodiversity IIFB», in dem sich zahlreiche indigene Organisationen auf internationaler Ebene koordinieren, erstmals den Status eines offiziellen Beratungsorgans. Allerdings gab es für das IIFB kein Budget und kein Sekretariat, weshalb es nur dank der tatkräftigen Unterstützung von NGO's wie IWGIA, INFOE und anderen möglich war, 40 indigene Vertreter aus aller Welt zusammenzubringen. Ihre gemeinsame Botschaft an die entscheidende Staatenkonferenz war deutlich: «Wir haben über Generationen unter Diskriminierung, Ausbeutung und Marginalisierung gelitten. Jetzt haben die Versuche, unser Wissen zu kommerzialisieren, die Ausbeutung unserer Völker an die äusserste Grenze getrieben. Wir können nicht gezwungen werden, unser Wissen und unsere Ressourcen zu teilen. Unsere Waffe wird das Schweigen sein.»

Thomas Niederberger

INFOE

Institut für Ökologie und Aktions-Anthropologie, und IWGIA – International Work Group for Indigenous Affairs, sind zwei mit der Uni Zürich verbundene NGO's, welche sich für indigene Völker einsetzen. Interesse und Mitarbeit sind sehr erwünscht und werden mit reichlich Erfahrung belohnt. Als Einstieg ins Thema empfiehlt sich z.Bsp. ein Besuch an der «UN Working Group on Indigenous People» 22.–26. Juli in Genf (via INFOE) oder unsere Veranstaltung vom 24.–28. Juni an Uni und ETH Zürich (siehe Programm nebenan (S.6))

www.infoe.ch, www.unibas.ch/iwgia



Immer stärker versuchen Vertreterinnen indigener Völker, ihre Interessen in der internationalen Politik zu vertreten.

BILDCHEN KLEBEN STATT STUDIEREN

Der Liebling der Massen ist seit Ende Mai aus Leder und die Leidenszeit der Fans dauert neunzig Minuten. Rund um die Fussball-WM in Korea und Japan ist jedoch nicht alles so simpel. Vor allem nicht, wenn man Bildchen sammelt und als Studentin das Geld dazu eigentlich gar nicht hat.

Längst ist die WM in vollem Gange und wir Schweizerinnen fiebern und leiden mit unseren, leider wieder mal nicht in Rot-Weiss gekleideten, Fussballhelden – ach wie schön war es doch damals, 1994, in den USA, und erst der herrliche Freistosstreifer von Georges Bréy...

Na ja, keine Zeit für Sentimentalitäten, denn schliesslich geht es bald richtig los, die Überraschung zum Auftakt mit dem 1:0 von Senegal über Frankreich ist ja auch schon fast vergessen. Heute noch die letzten Gruppenspiele und dann ab morgen Samstag die Achtelfinals, wo es kein Taktieren oder Remis mehr geben wird, sondern nur noch Entscheidungen!!

Eine Entscheidung ist leider schon gefallen: Mein Panini-Sammelheft, mit welchem ich mich auf die WM eingestimmt habe und das mir eine seriöse Vorbereitung ermöglicht hat, wird wie bei jeder bisherigen WM Lücken aufweisen. Dieses Jahr war es aber auch so eine Sache mit den Iren, die erst viel später zu haben waren. Aber für die Bildchen-Herstellerinnen wird es leider schwieriger, die Lizenzen für den Druck aller Mannschaften und Spieler zu erwerben, das war 1994 noch ganz anders. Damals setzten die drei Brüder Umberto, Franco und Benito Panini nämlich den Virus frei, der vom Kiosk der Brüder in Modena aus die ganze Welt

infiizierte; denn heute sind die kleinen WM-Bildchen als begehrte Tauschobjekte auf Schulhöfen in über hundert Ländern der Welt kaum wegzudenken. Und wer einmal vom Sammelheft angesteckt wurde, der kann es kaum lassen, bis die 576 Klebbildchen zusammen sind. Die Herstellerinnen freut es, denn schon als der italienische Familienbetrieb 1988 verkauft wurde, machte man mit den Sammelbildchen 120 Millionen Franken Umsatz pro Jahr.

Kein «Batigo» zum Kleben

Bei der letzten Weltmeisterschaft wurden 5 Milliarden Bildchen verkauft und in diesem Jahr dürften die Verkaufszahlen noch höher liegen und für die Schweiz 17 Millionen Papierchen mit den begehrten Bildchen betragen. Was – wenn dies der Geschäftsführer des Schweizer Bildchen-Importeurs, Gino Grünfelder, vielleicht auch bestreiten würde – an den Iren liegen könnte. Die Fussballer von der grünen Insel sind nämlich erst seit dem Verkauf der zweiten Auflage – erkennbar an der schwarzen und nicht mehr blauen Rückseite – im Umlauf. Iren kann man nun durch cleveres Tauschen doch noch ersetzen, aber einer, der

sich durch seine Tore in die Herzen zumindest der argentinischen Fans hätte schiessen können, wird auch dann noch fehlen. Das Portrait von «Batigo», Gabriel Batistuta, wurde nämlich weggelassen, weil sich Panini mit dem argentinischen Stürmerstar der AS Roma nicht einigen konnte.

Was jedoch viel ärgerlicher als das Fehlen von «Batigo» ist, sind die WM-Anspielzeiten am frühen Morgen. Als Studentinnen haben wir es da schwer, wenn wir nicht mit einer fahllbegeisterten Professorin gesegnet sind. Besser haben es da die Bankerinnen bei der Credit Suisse, wo es keine generelle Regelung fürs Fernsehen während der Arbeitszeit gibt oder etwa die Parlamentarierinnen in Bern, die während der Sommersession einen Blick auf die Bildschirme in der Wandelhalle werfen können.

Wer nach den Vorrundenspielen nicht mehr warten will, bis er am Nachmittag eine WM-Spezial-Ausgabe der «20 Minuten» in den Händen hält oder die ihm bray per SMS gemeldeten Resultate live miterleben möchte, kann sich für die Achtelfinals noch eine TV-Karte für den Computer im Büro oder im Institut erstehen. Schliesst man das Teil elegant über einen USB-Anschluss an, muss man am Computer zudem gar nichts rumschrauben. Neben Exeok und Word-Fenster ist die Fussball-Übertragung so gut versteckt und kann in Notfällen – wie früher beim Mohrhuhn Spielen – locker weggeklickt werden. Um die ganzen Ausgaben für Panini-Bildchen, die neue Software, die Fern-

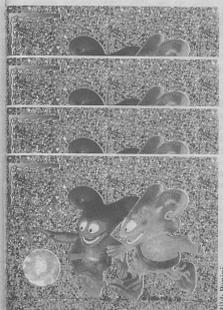
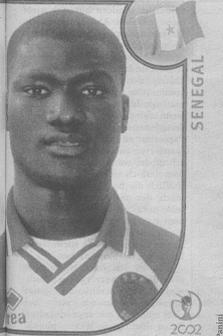


Bild: Panini

shkarte, die Resultat-SMS und das Leihen eines WM-Lieblings überhaupt finanzieren zu können, bleibt einer armen Studentin natürlich nur eines wertig. Darum «Ronaldinho», bitte schliesse Brasilien zu einem weiteren WM-Titel oder das finanzielle Desaster wird ab 30. Juni die vierwöchige Fussball-Euphorie blösen und mich hart auf den Boden der Realität oder zumindest auf den trostlosen Rasen des Schweizer Fussballs zurückholen.



PAPE BOUBA D PAPE BOUBA D PAPE BOUBA D PAPE BOUBA I PAPE BOUBA I PAPE BOUBA DIOP

Die Senegalesen doppelt bis zum Abwinken, dafür keine Iren weit und breit. Da gibt es nur eines: Tauschen wie eine Iere.

«DIE ERDE IST RUND»

Im Moment interessiert sich fast jede für Fussball, doch sind wir heilige nicht bloss Zuschauerinnen – nein, wir sind natürliche Expertinnen. Aus diesem Grund erlaube ich mir hier auch einige Randnotizen zur WM. Von Beleidigungen, Pinkelpausen und sprachbegabten Reportern.

Beleidigung

Irlands Star Roy Keane wurde rausgeworfen, weil er seinen Coach mit einem nicht ganz jugendfreien Wort beleidigte. Oder wie es ein TV-Reporter ausdrückte: «Nach dem Streit der beiden folgte von Keanes Seite eine Verbalinjurie aus dem weiblichen Genitalbereich».

Beweisführung

Leicht mangelhafte Beweisführungen nehmen dank der WM zu. Eine im Zug mitgeführte Diskussion verlief so: «Warum redet eigentlich im Moment jeder über Fussball?» – «Weil Fussball das Wichtigste ist. Willst du einen Beweis? Die Erde ist rund. Sie ist ein Fussball.» Aha.

Sprachbegabung I

«Das ist gar kein schönes Bild, das die Spieler da schreiben», kommentierte ein Reporter eine ziemlich langweilige Partie. Find ich auch, darum male ich nun hier diese Zeilen.

Sprachbegabung II

Eine «korrekte Chance» hatte ein Portugiese, zumindest gemäss dem Kommentator. Wir wäre es denn zwichendurch mal mit einer konkreten, krassen Reporter mit krass korrekter Deutsch, Alder?

Floskel-Hitparade

Fussball-Expertinnen sind wir im Moment ja alle. Viele davon lieben es zwar, im Tempo eines gedopten Wessels zu quasseln, dabei aber nichts auszusagen. Meine persönliche Floskel-Hitparade wird derzeit angeführt von «Genau solche Überraschungen machen den Fussball eben aus», knapp gefolgt von «Das Spiel ist erst zu Ende, wenn der Schiri pfeift».

Zum-Ohr-Heraushänger-Wurm

«This is my time, this is my li-li-ki-ki-life» – diese Zeile von Sashas WM-Ohrring dient SAT 1 als Intro von wirklich allem, was irgendwie mit der WM zu tun hat und läuft deshalb etwa dreissigmal am Tag. Wäre es nicht noch ein cooler Song (habe ich mich da gerade als Sasha-Fan geoutet?), wäre er einem schon am dritten Tag auf die Nerven gegangen, so aber hängt er mir erst seit anfangs Woche zu den Ohren hinaus.

Luftpost

Postkarten haben die Franzosen und Argentinier hoffentlich schon anfangs WM geschrieben. Sonst kommen die Teams nämlich vor diesen zuhause an. Traurig ist das frühe Out der Pa-

voriten ja schon, aber genau solche Überraschungen machen den Fussball eben aus.

Latente Erotik

Da sind wir uns ja wohl einig: Die kralligen Trikots der Kameruner und die vom Schweiss glänzende Bowlingkugel von Fabian Barthez versprechen zumindest eine latente Erotik. Oder empfindet das vielleicht jemand anders?

Attributionsfest

Die Attributionsforschung fragt unter anderem danach, wie und mit welchen Auswirkungen Ursachen für bestimmte Ereignisse angegeben werden. Da bei der WM 51 Mannschaften einen Misserfolg erklären müssen, ist für Publizistik-Dozent Mirko Marr klar: «Die Weltmeisterschaft ist ein riesiges Attributionsfest». So so.

Typ Terrier

Reporter Heben aussergewöhnliche Vergleichs-Beispiel gefällig? «Dieser amerikanische Verteidiger ist sehr aggressiv. So vom Typ Terrier: klein – etwa 1.70 Meter, das der Berti Vogts-Grosse – aber aussert bissig».

Prioritäten I

Prioritäten muss man im Leben nun einmal setzen. Vor vier Jahren wollte meine damalige Freundin, dass ich sie vom Bahnhof abhole. Und das während des WM-Finals! Habe ich natürlich nicht gemacht, was eine Woche Krach in die Hütte brachte. Deshalb habe ich mir nun auf diese WM hin eine fussballkompatible Freundin zugezogen, die sich sogar mehr für das Geschehen auf dem Rasen interessiert als ich.

Prioritäten II

Auch wenn es mich wahrhaft schmerzt (lägt heuchel), aufgrund des Spielplans bin ich im Moment öfters gezwungen, Vorlesungen ausfallen zu lassen. Der Kampf um den Ball zwischen Costa Rica und China interessiert mich nun mal mehr als die Ästhetik-Diskussion zwischen Schiller und Goethe (okay, schlechtes Beispiel, es gibt noch jede Menge anderes, das mich mehr interessiert als die Ästhetik-Diskussion).

Pinkelpause

Was wir schon immer wissen wollten, steht jeweils in «20 Minuten». Nämlich zum Beispiel, dass in der Halbzeitpause des Spiels Deutschland gegen Irland über eine Million Bettlerinnen auf die Toilette gingen, was am sprunghaft ansteigenden Wasserverbrauch erkennbar war.

msg

POSTFACH



ZS Nr. 5/80. Zum Artikel «Faschismus auf die grüne Art»

Die Aufgabe: Wie stelle ich ein komplexes Thema in einer Studipostille auf zwei Seiten dar? Das Rezept: Man nehme ein paar Bücher zum Thema, schütte deren Inhalt durch ein grobmaschiges Sieb, werfe die zurückgebliebenen Klumpen in einen Mixer, laufen lassen, bis alles püriert ist, kräftig würzen, aufkochen und fertig! Doch diese Suppe ess ich nicht! Was uns da nic auf 303 Zeilen aufischt, sind tendenziöse Simplifikationen der krudesten Art. Selbstverständlich bezweifle ich nicht, dass Erwin Kessler sich auf äusserst dümmliche Weise gegen das Schächten stark macht, dass es bei den Anthroposophen antisemitische Tendenzen gibt und dass sich in den verbliebenen kränkelnden Eichenwäldern nazistisch angehauchte Ökos tummeln. Jegliches konsequentes Denken in Umweltschutzfragen in denselben Fascho-Topf zu kippen, widerspiegelt kaum die Realität. Und gegen Ende, nachdem die Au-

torin durch ihren virtuoson Umgang mit dem arg strapazierten Faschismus-Begriff so richtig in Fahrt gekommen ist, setzt sie gleich noch eins drauf, indem sie nun den bösen Kapitalismus (was auch immer sie darunter versteht) als Ursache allen Übels heranzieht; zum Glück bleibt uns dieser Exkurs in des Teufels Küche erspart. So bleibt die quälende Fage, ob ich durch meine langjährige Mitgliedschaft bei Greepeace und WWF unwissentlich schon vom faschistischen Virus infiziert wurde – dieser Leserbrief ist wohl ein Beweis dafür. Fazit: Es gibt Artikel, die wäre besser nicht geschrieben worden.

Christian «der Suppenkaspar» Coradi

ZS Nr. 5/80. Zum Artikel «Das Geschwätz vom Geschwätz über warme Luft»

Vielen Dank für den hintergründigen Artikel. Das Klimaproblem ist ja eine heikle Frage. Beide Argumentationsfronten prahlen mit naturwissenschaftlichem Wissen und reden von sonnenklaren Tatsa-

chen. Wie soll die Laiin darauf reagieren? Welchen Schlagenden Argumenten soll sie Glauben schenken? Der Artikel von sar zeigt nun die Hintergründe des Ökooptimisten auf. Natürlich ist es heikel, aus der sozialen Position eines Autors seine Meinung zu erklären. Trotzdem leuchtet es ein, dass Personen mit bestimmten Interessen, die in wirtschaftlichen Kreisen verkehren, eine andere «Objektivität» wahrnehmen, als Personen, die sich über ihr soziales Engagement definieren. Dieser Artikel erleichtert durch das Aufzeigen dieser Hintergründe meine Meinungsbildung und kommt glücklicherweise ohne den reisserischen Ton daher, der durch den Weltwoche-Artikel hallte.

Martina Schlegel

**Schrecklich genervt?
Riesig gefreut?**

**Dann lass es uns
wissen!**

**Leserbriefe an:
mvzs@hotmail.com**



Arschbomben ahoi!

In Zürich scheint die Sonne, junge, urbane und moderne Menschen erheben sich und gehen auf die Strasse – mit Mini-Scootern, Rollbrettern, Designer-Adiletten und flotten Sonnenbrillen. Es geht ihnen gut, sie sind mit ihrem Leben zufrieden und wollen nun mit absoluter Bereitschaft den Sommer geniessen. Also trinken sie in lauschigen Freiluftbars gut gekühlte Biere oder gespritzte Weissweine und werden so richtig locker, wenn sich schliesslich der Alkohol wohligh über das gesamte Körpervolumen verteilt.

Der Kolumnist im karierten Hemd sitzt derweil in seinem abgedunkelten Büro und kämpft mit seinen Gefühlen. Denn die schweren bekanntlich während der heissen Jahreszeit auf das Format ausgewachsener Wassermelonen an. Doch er hat keine Zeit, sich mit Details der emotionalen Botanik abzulenken, sondern hat sich vielmehr um den Abgabetermin zu kümmern, der unerbittlich herandrückt. Aber was tut er? Hängt vor dem Computer herum, trinkt Dosenbier und rülpst hin und wieder kräftig den Bildschirm an. So kommt man natürlich nie auf vernünftige Ideen, auch nicht dann, wenn man sich zur Inspirationsfindung einen eilig zurechtgefalteten Papierhut aus alten Schweizer Illustrierten aufsetzt. Worüber also schreiben, wenn das persönliche Sommerloch in der Birne gähnt? Endlich die hochbrisante Problematik der nachrichtenlosen Meilenkonten aufgreifen? Mit ein paar stringent arrangierten Argumenten den längst fälligen ordentlichen Lehrstuhl für spekulative Linguistik herbeischreiben?

Schreib ich halt stattdessen über das Sommervergnügen nummer eins: die Arschbombe. Jenes Sprungbrett-Manöver also, bei dem man sich mit angewinkelten Beine wuchtig ins Wasser plumpsen lässt. Ein wahrer Knaller, das – noch besser als die Zigarette nach der Zigarette danach.

Aberschosicher!

Philippe Amrein

KLEININSERATE



● Bücher

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
in Zürich beim Central, Tel. 251 42 12, Fax 251 86 12.
e-mail: klio-zuerich@dm.krinfo.ch

Klio-Buchhandlung (Zähringerstr. 45) für Geschichte, Philosophie, Germanistik, Alte Sprachen, Soziologie, Politologie, Ethnologie, Religions- und Kommunikationswissenschaft, Belletristik. Mo-Fr 8.30-18.30, Do-20.00, Sa 8.30-16.00 (Neuerscheinungskataloge).

Klio-Antiquariat (Zähringerstr.

41) für Philosophie, Geschichte, Geistes- und Sozialwissenschaften. Literatur. Di-Fr 11.00-18.30, Sa-11.00-16.00.

Klio Online www.klio-buch.ch
Neuerscheinungen aus unseren Gebieten, Verzeichnis der lieferbaren Bücher (VLB), Bestellmöglichkeit.

BUCHHANDLUNG RUTH DANGEL

Mühlegasse 27, 8001 Zürich (bei Zentralbibliothek), Tel. 252 03 29 – Fax 252 03 47. Studienliteratur Germanistik, Geschichte, Philoso-

phie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Belletristik, Reiseführer. Taschenbücher.

● Musik und Gesang

GESANGSUNTERRICHT

Sängerin (Diplomandin HMT-Bern-Biel) unterrichtet Gesang (Atemtechnik, verschiedenes Repertoire) und Klavier. Ich freue mich auf Ihren Anruf Tel. 079 274 94 15.

● Fitness & Gesundheit

PRÜFUNGS-STRESS, LERN-SCHWIERIGKEITEN, SCHLAFSTÖRUNGEN?

Kein Problem mehr: Mit der Dauerbrause/Wassermassage & einer speziell auf Ihre Bedürfnisse zusammengesetzten Mischung aus über 100 Essenzen & Extrakten verwöhnen wir Sie wieder in die erfolgsbringende Stimmung. Ab Fr. 44.- (Stud. Preis) bis max. Fr. 72.-/Massage.

LADYFIT, Universitätstr. 33, 8006 Zürich, 9-21h, Sa-So 9-14h

BUSCHOR IN THEORIE UND PRAXIS

Lean Production, Controlling, Benchmarking, Performance Measurement: Wer die Jahresberichte und Strategiepapiere der Bildungsdirektion studiert, stösst auf eine Unmenge von Worthülsen, die zuerst entschlüsselt werden müssen.

Die Dokumente sind geschrieben in einer Sprache voller rätselhafter Ausdrücke, die dem ökonomisch-administrativen Jargon entnommen sind. Als gewöhnlich Sterbliche versteht man diese hochkomplizierten Konstruktionsmodelle nicht und ist geneigt zu glauben, dass dies wohl den Expertinnen überlassen werden müsse. Das ist den Spezialistinnen dieser Lehre des «New Public Management» gerade recht. So können sie ungehindert weiterfahren, privatwirtschaftliche Unternehmensstrukturen und -praktiken auf den öffentlichen Sektor zu übertragen.

«Auf Luxus verzichten»

Mit weniger Geld besser handeln, dies ist das Motto des «New Public Management» (NPM). Wer wäre schon dagegen? Von den «modernen» Sozialdemokraten bis zu den Neokonservativen kommt heute der Ruf nach einer effizienteren Verwaltung und einer Senkung der Staatsquote. Die Neoliberalen erhoffen sich durch eine Verwaltungsreform à la NPM einen schlankeren Staat, die modernisierte Sozialdemokratie glaubt, durch einen effizienteren Staat einen weiteren Sozialabbau verhindern zu können. Die «Modernisierung» des Staates ist das Hauptanliegen, wobei mit dem «neuen institutionellen Design NPM» der Staat von überschüssenden Aufgaben entlastet werden soll. Viele Dienste, die vormals dem öffentlichen Wohl dienen und hauptsächlich auch dem unterprivilegierten Teil der

Bevölkerung den Zugang zu Bildungschancen oder medizinischen Leistungen ermöglichten, mutierten unter dem Druck der rechten Steuersenkungspolitik immer mehr zu blossen «Kostenfaktoren». Nun gilt es, den Gürtel enger zu schnallen, die Ansprüche an den Staat zurückzustellen und einzusehen: Es ist halt kein Geld da.

Politik der leeren Kassen

Dass diese «leeren Kassen» insbesondere im bildungspolitischen Bereich jedoch künstlich hergestellt worden sind, zeigt ein Blick auf die Zürcher Finanzpolitik der vergangenen Jahrzehnte. 1983, 1987, 1989 und 1991 traten revidierte Steuergesetze in Kraft, bei denen vor allem die Segmente ab 150'000 Franken Einkommen bevorzugt wurden. Auch den Unternehmen wurden beträchtliche Steuererleichterungen gewährt. Seit 1983 resultierten dadurch Mindereinnahmen von insgesamt 22 Milliarden Franken.

Die Folgen dieser «Politik der leeren Kassen» liessen nicht lange auf sich warten: Einerseits wurde der Ruf nach mehr «Selbstverantwortung» laut, der beispielsweise in den erhöhten Studiengebühren Ausdruck findet, andererseits wurden als Folge der fehlenden Steuereinnahmen massive Sparprogramme durchgeführt. Unter Buschor sparte der Kanton in nur zwei Jahren ganze 23 Prozent pro Studierende ein. «Effizienzsteigerung» kann man dies auch nennen.

Elite fördern, Massen abbauen

Die gegenwärtigen Gegenreformen im Bildungsbereich können jedoch nicht einfach mit finanzpolitischen Sparüberlegungen begründet werden. Vielmehr geht es dabei auch um das politische Ziel, eine privilegierte Elite heranzuzüchten und die «leider zur Massenuniversität» gewordene Hochschule (Zitat Buschor) von Grund auf zu reorganisieren. Dazu soll das Studium am angelsächsischen Modell einer Zweiteilung ausgerichtet werden: Die Mehrheit beendet ihre «Hochschulkarriere» nach einem dreijährigen,

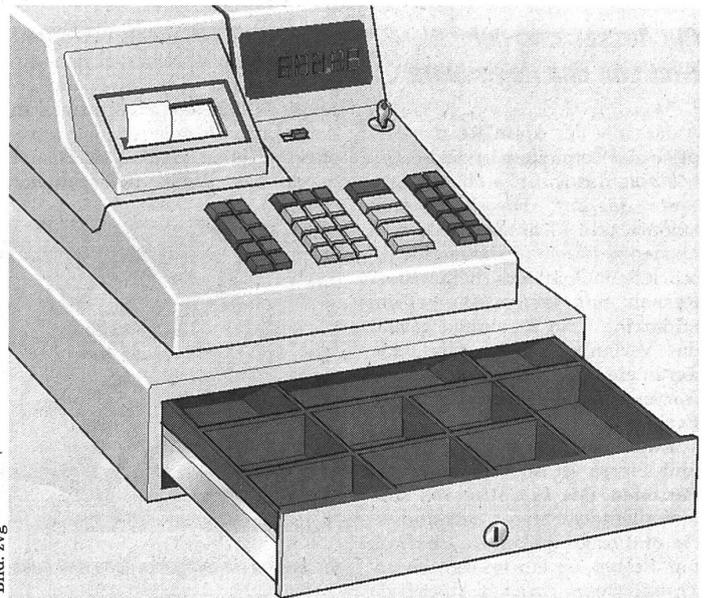


Bild: zvd

Durch die «Politik der leeren Kassen» wird der Ruf nach Effizienzsteigerung laut.

berufsorientierten Studiengang mit dem Bachelor-Abschluss, während der Zugang zum Hauptstudium und zur Forschung nur einer kleinen Elite vorbehalten ist, die dann mit dem Master abschliesst. Diese im Rahmen der Bologna-Deklaration vorgesehene Gegenreform ermöglicht es, die grosse Mehrheit der Studierenden in kürzerer Zeit in den Arbeitsmarkt einzuschleusen, «Überqualifikationen» zu verhindern und eine kleine Elite heranzuzüchten, die dann verantwortungsvolle Posten übernehmen kann.

«Output» messen

Die Bologna-Deklaration passt also wunderbar in die Lehre des NPM, in der «Wirkungsorientierung» grossgeschrieben wird. Man legt fest, welchen «Output» man erreichen will, und die Erreichung dieses «Nutzens der Bildung» soll dann nach einem sehr eng gefassten betriebswirtschaftlichen Begriff messbar gemacht werden: Als «wissenschaftlich» ermittelte Referenzkriterien zur Quantifizierung des Nutzens dienen an der Uni Zürich unter anderem die Anzahl der Publikationen, Zitierungen, Ehrungen und Preise von nationaler und internationaler Bedeutung, der «Beschäftigungsgrad nach Studienabschluss und der effektive Gebrauch des Studienwissens», welche mittels Umfragen bei den

Uniabgängerinnen ermittelt werden soll. Am meisten Bedeutung hat jedoch der Indikator «Durchschnittsstudienzeit», mit dem das «zu lange» Studium ins Zentrum der Hochschulpolitik gerückt wird. APS-System und Studienzeitbeschränkungen sind die logischen Konsequenzen dieses technokratischen Modells, das die «Produktivitäts- und Effizienzsteigerung» als oberstes Ziel hat.

Schleier wegweisen

Ernst Buschor, der ehemalige Betriebswirtschaftsprofessor und Vordenker des NPM, hat nun als Bildungsdirektor seine eigenen theoretischen Arbeiten im «grössten NPM-Laboratorium der Schweiz» schon weit in die Praxis umsetzen können. Er hat es geschafft, den Gegenreformen mit seiner Verwaltungstheorie einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen. Für uns «Kundinnen» des Unternehmens Universität, die wir unter dem Controlling und Quality Management der Konzernleitung im Namen der Effizienz und Effektivität möglichst wirkungsorientiert zu «Humankapital» ausgebildet werden sollen, gilt es schleunigst, die Logik, die den scheinbar neutralen oder unschuldigen Praktiken zugrundeliegt, aufzudecken und die wirklichen Ziele der derzeitigen neoliberalen Gegenreform zu enthüllen.

sar

**Demonstration in Genf:
Samstag, 29. Juni 2002,
15.00 Uhr, Place Neuve:**

«Die Welt ist keine Ware!»

- Gegen die Privatisierung und Liberalisierung der öffentlichen Dienste
- Nein zum GATS! Für den Service Public!
- Gegen die Ökonomisierung der Bildung durch Gegenreformen wie die Bolognadeklaration!

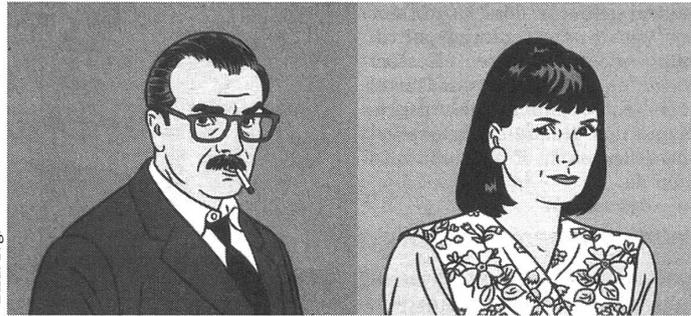


Die Aussetzung der Funktion des Regisseurs

Anlass für die Alain Resnais-Repriese im Filmpodium ist der 80. Geburtstag des französischen Regisseurs, der mit «Hiroshima, mon amour» und «L'année dernière à Marienbad» Filmgeschichte schrieb. Im Spätwerk thematisiert Resnais mit seinem Doppelfilm «Smoking / No Smoking» (1993) das Verlangen nach jemandem, der in einer Erzählung die Verantwortung für die Entwicklung der Ereignisse trägt.

Zwei Darsteller (Sabine Azéma und Pierre Arditi) spielen neun Personen. Die Hauptfiguren sind ein alkoholsüchtiger Schuldirektor und seine makellose Ehefrau; um die beiden herum werden unzählige Geschichten in denselben Dekors konstruiert. Resnais unterbricht dabei die Erzählentwicklung der beiden Stücke mehrfach, um an einer zurückliegenden Verzweigungsstelle erneut anzusetzen. Was wäre geschehen, wenn

man anders gehandelt hätte? Mit dieser erzählerischen Ungebundenheit wird ein Universum erzeugt, in dem die Figuren wie in Zeichentrickfilmen jede Katastrophe überleben können, unbelastet durch das Reale menschlicher



Die beiden Hauptfiguren Toby und Celia Teasdale überleben jede Katastrophe.

Tragödie und Endlichkeit.

Dadurch, dass jeder Entscheidungsunsicherheit nachgegeben wird und dem Zuschauer zwölf verschiedene Versionen eines Endes angeboten werden, birgt die-

ses Vorgehen für einen Film radikale Gefahren. Die Sackgasse von «Smoking / No Smoking» besteht darin, dass jeder Schluss den Status von etwas Vorläufigem hat. Diese Unbestimmtheit weckt das Verlangen nach dem «Regisseur», dessen willkürliche Geste irgendeine Version für die «letztgültige» erklärt.

Indem Resnais die zwölf Geschichten stets auf dem Friedhof enden lässt, spricht er der Rea-

lität, in der seine Figuren leben, ihren unausweichlichen Charakter letztlich doch zu.

Dominic Suter

Filmpodium
Smoking Fr 28.6. 21.00/So 30.6. 15.00
No Smoking Mi 26.6. 15.00/So 30.6. 21.00



Grün hinter der Schreibmaschine

Das Konzept des «Grünen Schnabels» ist simpel. Einmal im Monat steht die Bühne des Keller 62 jeder offen, die ihre selbstverfassten Texte der Öffentlichkeit vorstellen möchte. Die Art des Geschriebenen spielt dabei keine Rolle, eine Zensur gibt es nicht, und als einzige Regel gilt, dass kein Vortrag länger als zehn Minuten dauern darf.

Aus dieser Offenheit resultiert ein abwechslungsreiches Programm. Da treffen grauhaarige Poetinnen, die wehmütig auf ihr Leben zurückblicken, auf ehrgeizige Jungslammerinnen, welche das Publikum wortgewaltig über ihren Seelenschmerz aufklären. Die zufällige Mischung der Auftritte, die Ungeübtheit der Lesenden und der freie Zugang machen den Reiz aber auch die Tücke der Veranstaltung aus. Nicht jede fühlt sich wohl im gleissenden Rampenlicht, nicht alle Gedichte wirken auf der Bühne wie im stil-

len Kämmerlein, und – im Gottes Namen – manche Texte wären wohl besser in der Schublade liegen geblieben.

Auch am letzten Montag schlugen die sprachlichen Wogen mal höher, mal herrschte poetische Flaute. Als erstes stellte sich eine ältere Dame – «ich habe einen Herzinfarkt hinter mir» – in «junger», gereimter Sprache einen durchgefeste Nacht vor. Die Parodie auf den Jugendkult blieb gestelzt und hatte die Bissigkeit von dritten Zähnen. Ein Herr um die dreissig machte die hochpoetische Fortsetzung. Möglich, dass sich seine Gedichte bei genauster Lektüre zu einem bildgewaltigen, literarischen Wortstrom entwickeln, beim Vorlesen mäanderten sie nur ziellos vor sich hin. Anschliessend berichtete eine junge Dame vom Opa Nick, der am Ende eines abenteuerlichen Tages zum tief sinnigen Schluss kommt, dass Überraschungen glücklich machen. Und die Moral von der Geschicht: Eine solche Moral, die braucht es nicht. Nun aber brachte ein Herr im Al-

ter des Opa Nick das Publikum mit satirischen Kurzgeschichten in Stimmung. Eine Dame schloss den Amateurreigen mit einer seltsam-schwülstigen Erzählung über einen empfindsamen, dicken Teenager ab.

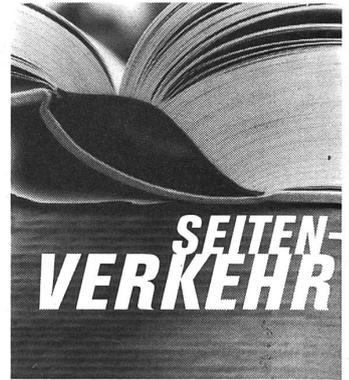
Da alles ein bisschen schnell ging, verlängerten der ältere Herr und die Erzählerin des Opas Nick den Abend mit zwei faden Vorträgen über das Essen von Tauben und den Konkurrenzkampf in der Dusche eines Fitnessstudios.

Konzeptänderung

Die Veranstalter des «Grünen Schnabels» scheinen sich der Stromschnellen ihres sonst lobenswerten Konzepts bewusst zu sein. So planen sie nach der Sommerpause eine Änderung: In Zukunft werden professionelle Schauspieler die eingesandten Texte vorlesen und zu einer ganzheitlichen Aufführung verknüpfen. Möglich, dass dieses Experiment die Grünschnäbel weniger grün aussehen lassen wird.

bat

Der nächste «Grüne Schnabel» findet am 9. September im Keller 62 statt. Texte bitte eine Woche vorher einsenden.



Die Welt als Störung des Lichtflusses

Wird eine Schriftstellerin nach ihrer Schreiberei gefragt, so fällt häufig das gewichtige Wort Berufung. Nicht so bei Andrzej Stasiuk, dem heute wohl wichtigsten jüngeren polnischen Gegenwartsauteur. Er wäre eigentlich lieber Rockstar als Schriftsteller geworden.

In «Wie ich Schriftsteller wurde», seinem selbst genannten «Versuch einer intellektuellen Autobiographie», klebt er einen Erinnerungsfetzen an den anderen und stellt so eine Collage seiner Jugendjahre im scheinbar trostlosen Warschau der 80er Jahre zusammen.

Es ist eine Zeit voller Rock, Rausch, Langeweile und Stillstand: Man wartete und wartete, ohne zu wissen, auf was. Und so hing man rum, rauchte unablässig, soff Billigwein, hörte Velvet Underground, schwatzte sich über Lyrik, Kunst und Literatur den Mund und Kopf fuslig und hockte als Deserteur seine Strafe im Gefängnis ab.

Im Osten nichts Neues? Nicht ganz, denn Andrzej Stasiuk zeichnet in knappen Worten und kurzen Sätzen voller (Selbst-)Ironie, Witz und Zynismus sein unspektakuläres Leben nach. Und gerade in dieser scheinbar ereignislosen Alltäglichkeit liegt die Schönheit dieser feinen Autobiographie. Zu sein und sich treiben lassen, das ist die Frage. In seinem vorhergehenden Roman «Dukla» schreibt er: «Die Welt ist nur eine vorübergehende Störung im freien Fluss des Lichts.»

Gut, dass ihm jemand geraten hat, Schriftsteller zu werden. Er versteht es, diese Störung in treffende Worte zu fassen – auch ohne Berufung.

Monique Brunner

Andrzej Stasiuk, Wie ich Schriftsteller wurde. Frankfurt am Main, 2001.

DER TRAIL OF DEAD DES ART ROCK

Vor kurzem begeisterten die vier Texaner mit einem Konzert in der Roten Fabrik, und ihr drittes Album «Source Tags and Codes» verleitet viele Kritikerinnen zu ungewöhnlich positiven Reaktionen.

«...And You Will Know Us By The Trail Of Dead»: Der Name ist Programm. Unablässig sind die vier Texaner Conrad, Jason, Neil und Kevin am Touren, ihre Liveshow begeistert und strotzt vor Kraft und Spielfreude. Seit kurzem steht die Band bei Interscope, dem Label von Herrn Limp Bizkit, unter Vertrag. Wer daraus ableitet, es handle sich hier um laute, hirnlose Rocker, tut den Jungs allerdings Unrecht. Zeit, eventuelle Vorurteile abzulegen.

Ein gewisser (selbst-)destruktiver Trieb ist vorhanden bei der Band, unbestritten. Davon zeugen sowohl die – als Ritual – zerschlagenen Instrumente am Ende eines entweder sehr gelungenen oder äusserst missglückten Auftritts, als auch gewisse Textstellen: «All panic and struggle, all death and decay / Are coming together in relative ways» heisst es im Song «Relative Ways», der durchaus auf die Gruppe selbst zu beziehen ist. Auf dem zweiten Album «Madonna» singen sie: «Follow you into this suicide / From what I know / Can it do harm?»

Daneben betont die Band ihre künstlerische Seite. Das neue Album beginnt mit einer Invokation, einer Aufforderung an eine Muse,

Inspiration zu sein; ein Song handelt von Charles Baudelaire, dem berühmten französischen Dichter, der für den Drummer Jason «eine Ikone des Punk-Rock» darstellt. «Punk ist nicht ein Musikstil. Es ist eine Attitüde, ein Lebensstil. Baudelaire hatte ihn, wir möchten ihn gerne weiterführen.» Das CD-Booklet ist ein weiterer Zeuge der vielseitigen Talente der Band: Die Zeichnungen und Collagen wurden allesamt von ihnen gefertigt und sind beeindruckend, und auch ihre Webseite, die sie in Eigenregie betreiben, hebt sich wohltuend vom Üblichen ab.

«Wir hatten auch schon Faustkämpfe»

Untereinander pflegen die Jungs einen freundschaftlichen Umgang. Allerdings: Wer so lange so eng auf Tour zusammenlebt wie die vier, kann die Streitgefahr nie ganz bannen. «Wir hatten auch schon Faustkämpfe – gegeneinander», gesteht Jason. «Aber wir sind zusammen aufgewachsen, haben denselben Background, und deshalb können wir uns immer wieder zusammenraufen.»

Der Deal mit Interscope, einem Majorlabel, hat Trail Of Dead,



Bild: zvg.

Keine hirnlosen Rocker: Die vier Bandmitglieder von Trail of Dead

eigentlich als Band des Undergro und gehandelt, zunächst einiges an Glaubwürdigkeit gekostet. Das kümmert Jason wenig: «Endlich hatten wir genug Geld, um in aller Ruhe unser Album aufzunehmen. Wir mussten nicht arbeiten und nach Feierabend noch ins Studio rennen. Wir konnten uns voll und ganz auf die Musik konzentrieren,

und wir haben die Chance, von noch mehr Leuten als bisher gehört zu werden. Im Übrigen geniessen wir grosse künstlerische Freiheit. Das ist doch positiv.» Man kann nur hoffen, dass die Band sich ihre Bodenständigkeit, zumindest in dieser Frage, bewahren kann.

Ajuni Burk



Und wieder siegte die Peinlichkeit. Da fährt ein Professor einer offensichtlich falsch liegenden Referentin permanent ins Wort – anstatt sie fünf Minuten ausreden zu lassen. Diese beharrte stur auf ihrer These, schliesslich «hab ichs so verstanden». Nun nervte sich eine ältere Seminarbesucherin lautstark darüber, dass die Referentin der Zuhörerschaft ihre Interpretation des Textes aufdrücken möchte. Wie gemein. Und schliesslich fand einer, dass man die Vortragshaltende doch endlich zu Wort kommen lassen soll. Der grosse Rest lächelte verlegen und schaut verschämt zu Boden, peinlich berührt von dieser Orgie der Rechthaberei. Eine talkshowreife Vorstellung, danke. **bat**



Es ist wieder Evaluieren angesagt. In keiner Vorlesung, keinem Seminar werden wir verschont vor den Kreuzlibögen, die die Qualität unserer Bildungsinstitution quantifizieren sollen. Als Antworten auf die vielsagenden Fragen hat man die Qual der Wahl zwischen sieben verschiedenen Graden von «trifft voll und ganz zu» über «weiss nicht» bis zu «trifft überhaupt nicht zu». Die ganze Übung hat eine wichtige Funktion in den Sozialwissenschaften, denn der Fragebogen und die ausgewerteten Statistiken dienen als praktisches Beispiel für die Statistikvorlesung. Und wir Studis haben das Gefühl, in unserer Meinung ernst genommen zu werden und etwas bewirken zu können... **sar**



Diese Werbung geht mir im Moment gar nicht am Arsch vorbei: Fröhlich watschelt ein putziger Comic-Bär mit einer Zeitung unter dem Arm durch die Landschaft, setzt sich hinter einen Baum und verrichtet dort artig sein Geschäft. Dann wischt er sich sein Hinterteil mit dem neuen WC-Papier «Charmin Comfort» ab und seufzt vor lauter Vergnügen, das ihm das angenehm weiche Gefühl an seinem Hintern beschert. Zum Schluss heisst es dann: «Und für ein bisschen mehr Luxus jetzt auch mit längeren und dickeren Blättern.» – Wozu, um alles in der Welt bitte, brauche ich denn beim Scheissen Luxus? Zur Not, beziehungsweise zum Abwischen würde es ja auch noch ein Bärenfell tun. **msg**



Kürzlich fand an der Uni eine Demonstration der JUSO gegen Polizeigewalt statt. Begrüssenswert angesichts der aktuellen Ereignisse. Mit Kritik an solchen Vorfällen ist es allerdings nicht getan, liebe JUSO. Wo bleibt eine kritische Stellungnahme zur Funktion der Polizei in diesem Staat allgemein? Könnte es vielleicht sein, dass da ein Zusammenhang besteht zwischen einer Politik, die immer repressiver wird und der daraus entstehenden Notwendigkeit, diese auch mit polizeilichen Massnahmen durchzusetzen? Eine Rücktrittsforderung an Esther Maurer wäre konsequenter. Mit ein bisschen Alibi-Opposition zur grossen Schwesterpartei macht man leider noch keine Politik. **nic**

Lust, zünftig in die Tasten zu greifen?

Die ZS sucht freie JournalistInnen!



Schreib uns: mvzs@hotmail.com

**Die ZS im
Internet:**

www.zs.unizh.ch

Dissertationen

Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

RELIGION MACHT IDEOLOGIE

Do 27.6., 20.15 h Der Islam

Vortrag von Samir Shafy, Gemeinschaft Basler Muslime

Fr 14.6., 20.30 h aktiv-Theater präsentiert:

F. Dürrenmatt: Herkules und der Stall des Augias

weitere Daten: 15., 16., 18., 21., 22., 23. und 28. Juni

Sa 22. – 23.6. Himmel und Erde verbinden

Einführung ins alpine Klettern

Anmeldung

Meditation, Beratung, Räume zum Lernen ...

mehr im aki-Programm

Hirschengraben 86 oder unter

www.aki-zh.ch

aki

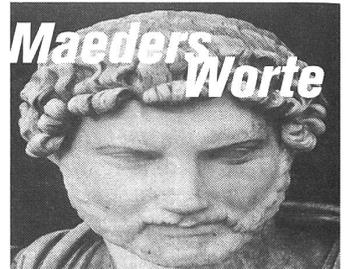
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGRABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 99 50 FAX 01 261 99 65
aki@kath.ch <http://www.aki-zh.ch>

TÖFF

Grundkurs Fr. 280.-/Verkehrskunde Fr. 220.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58/01 860 36 86
www.mstrebel.com

strebel



Kampf dem System

Es wird wieder gekämpft rund um den Erdball. Das ist normal, aber ich spreche auch nicht von Kaschmir, Kolumbien oder Afghanistan, das bald von den letzten antiamerikanischen Kräften gesäubert sein wird. In den nächsten Wochen, Monaten oder Jahren. Nicht mehr so lange dauert der Kampf im Land der aufgehenden Sonne – dort, wo die Stars so schnell untergehen. Obwohl unser eigenes Land wie immer draussen bleiben muss, fiebern wir kräftig mit: Irgendein Favorit findet sich immer; wenn dieser ausscheidet, gibt es noch andere Teams. So sind wir Schweizerinnen eben: tolerant und multikulti. Nur in einem Punkt bleiben wir hart: Deutschland darf nicht gewinnen. Auch wir Studierenden geniessen ganz unintellektuell diesen Kampf – jeden Mittag im Lichthof. Wir danken dafür dem StuRa, wenn er es nicht schon selber tut.

Doch diese proletarischen Kämpfe sind nichts gegen den totalen Krieg, der in den deutschen Feuilletons geführt wird. Ein alternder Ritter der Schreibkunst verfasst ein Buch gegen den kritischen Kritiker, und die Zeitung der Führungskräfte schiesst zurück. Aus dem Publikum hat keiner den Text gelesen. Egal. An der Universität ist das anders: Hier erinnern die Diskussionen, selbst wenn wir Studierenden die Texte gelesen haben, eher an ein 3.-Liga-Fussballspiel.

Dagegen tobt ungewöhnlich emotional der Kampf in den Leserbriefspalten dieses Blattes: Sind Maeders Worte sexistisch? Wenn sich mein Bruder, der Historiker, über eine Art von Feminismus belustigt, so ist das weder objektiv noch nett. Auch über die Qualität des Humors mag man streiten, aber der Vorwurf von Sexismus wirkt angestrengt. Oder wie meine Freundin, die postmoderne Berlinerin, zeitgemässer und besser zu sagen pflegt: «Für mich sind Frauen und Männer keine Kriterien der Analyse.»



PRO

«FIRST OF ALL, NO SPORTS»

Vor ein paar Jahren, lange bevor ich dem Nikotin und dem Alkohol verfiel, war ich ein ganz passabler Hochspringer. Ich war sogar so gut, dass ich mir eines dieser heissbegehrten Sporttag-T-Shirts (welche man allerhöchstens bei einer absoluten Sonnenfinsternis aus dem Kleiderschrank kramt) ergattern konnte. Schon damals war mir jedoch klar, dass ein ausgedehntes Leichtathletik Training niemals mit einem leidenschaftlichen Fussballmatch konkurrieren könnte.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Team- und Einzelsport manifestiert sich bereits im Sinn und Zweck der ganzen Übung: Während es bei sportlichen Betätigungen wie Jogging, Velofahren und Krafttraining vor allem darum zu gehen scheint, die eigenen Grenzen auszutesten, den Körper «zu spüren» oder die Figur zu optimieren (was anhand des grassierenden Körperkults ja ganz verständlich ist), steht bei Fuss-, Volley- oder Basketball in den allermeisten Fällen der pure Spass an der Freude im Zentrum. Richtige Teamsport-Fans gewinnen zwar gerne, können aber bereits in einem virtuos gespielten Pass oder einer gekonnten Abwehraktion die nötige Befriedigung (die sportliche, ihr Grüsel!) finden. Das Zusammenspiel steht im Zentrum. Die

Verbindung, welche zwischen Teamkolleginnen nach einem gelungenen Spiel (welches sich, wie gesagt, nicht unbedingt über Sieg oder Niederlage definiert), ist schwer zu beschreiben und wird Leuten wie meinem Wort-Sport-Kontrahenten wohl auf ewig ein Rätsel bleiben. Reduziert man den gesellschaftlichen Aspekt der Teamsportarten auf die Unterhaltungen in der Umkleidekabine, segelt man weit am wesentlichen vorbei und verpasst damit einen ganz eigenen Aspekt des «Zusammenseins». Das Bier kann man nach dem Spiel immer noch trinken, nur dass es dann deutlich besser schmeckt.

Und wenn Winston Churchill 200 Jahre alt geworden wäre (siehe rechts), hätte ich nicht mit ihm tauschen wollen, weil Sport sich nicht nur mit durchaus Angenehmem verbinden lässt, sondern selbst als überaus bereichernd empfunden werden kann. Sportliche Betätigung, insbesondere diejenige in einer Mannschaft (Frauschaft??), bietet die Gelegenheit, all die unwichtigen Gedankenkonstrukte für einen Moment zur Seite zu schieben, und überwindet so ethnische, politische, soziale und kulturelle Grenzen, wie es Whiskey und Zigarren nie zu Stande bringen werden. Schon alleine diese Tatsache ist mir ein paar gezerrte Bänder wert.

and

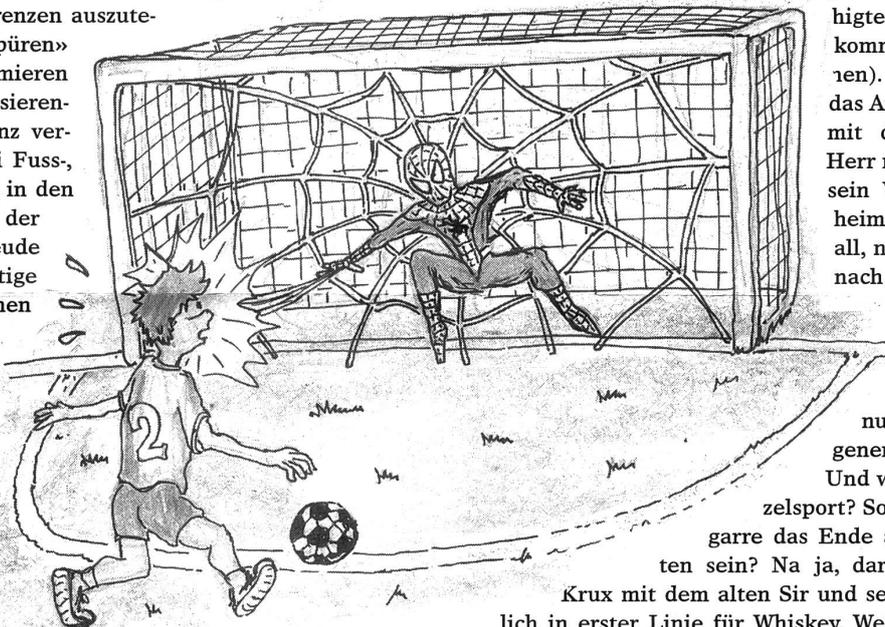
Bieten Teamsportarten lediglich verstossenen Fusschweissfetischistinnen die Möglichkeit, in der Umkleidekabine über das Dürrenmatt-Seminar zu plaudern, oder verbinden sie die Mannschaftsmitglieder auf eine schier mystische Art und Weise?

Bei mir wars nicht anders: Am Anfang Kinderturnen, nicht wirklich lustig. Dann – das eigene Alter wurde (Jubel, Jubel!) zweifelhaft – Schwimmen, mit maximaler Begeisterung und bis zur totalen Erschöpfung (huch, dafür sogar Abzeichen und Ausweise fürs gute Gewissen eingeheimst). Dann Ablehnung von Einzelkampf-Sportarten und Hinwendung zu gruppensportlichen, also Volleyball, und das bitte, obwohl sich die kickenden Kolleginnen kaputtlichten (macht nix, beruhigte ich mich, mitmachen kommt schliesslich vor Können). Und dann, zu guter Letzt, das Aufschnappen eines Satzes, mit dem ein masslos dicker Herr namens Winston Churchill sein Wieso-ich-so-alt-wurde-Gehemnis verraten hat: «First of all, no sports.» Da bin ich also nach knapp zwanzigjähriger Odyssee hingelangt, und mit Whiskeys, Cigars und andern guten Vorträgen bewege ich mich nun frohgelaunt meinen eigenen Neunzigern zu.

Und wo bleibt denn da der Einzelsport? Soll der Whiskey und die Zigarre das Ende aller Mannschaftssportarten sein? Na ja, darin liegt vielleicht meine Krux mit dem alten Sir und seiner Devise. Ich bin nämlich in erster Linie für Whiskey, Wein und Gesundheit – und dafür, sagt Churchill ganz richtig, braucht man nun wirklich keinen Sport. Und für Geselligkeit, Freundschaft und alle andern von Sportlerinnen oder Debütantinnen (siehe links) hochgehaltenen Lebenswerte noch viel weniger. Mit ölverschmierten Leibern, hochroten Köpfen und verbissenen Gesichtern im «Turnen für Jedermann» über das Dürrenmatt-Seminar oder die WG-Bekanntschaft reden? In der Umkleidekabine mit gezerrten Bändern und süsslich-stechend riechenden Polyestersocken die Pläne vom Wochenende aushecken und nebenbei von der neuen Freundin erzählen? Da bleib ich lieber bei meinem unsportlichen Bier und dem meinethwegen ungesunden Fett und Nikotin und halte währenddessen meine guten Vorsätze hoch. Die da wären, erstens: Sport und was auch immer es Angenehmes im Leben gibt, passen nie und nimmer zusammen. Und zweitens, diesmal frei nach Churchill: «Ich habe inzwischen schon so viel Schlechtes über Sport gelesen, daß ich beschlossen habe, nichts mehr zu lesen.» Und ich werde deshalb weiterhin unerkannt und einsam im dunklen Wald meine Runden auf dem Velo drehen.

Andreas Kling

CONTRA



DIE 300'000 GÜNSTIGSTEN FLUGTARIFE

Nizza		339.-
Paris		219.-
Amsterdam		249.-
Berlin		320.-
Miami		690.-
New York		475.-*
Bangkok		940.-
Sydney		1350.-

SKY BREAKER
 Unter 26 oder als StudentIn fliegst du mit Sky-breaker am günstigsten und mit den besten Fluggesellschaften.
 Retourpreise in CHF ab Zürich exkl. Flughafensteuern, Gebühren und Versicherungen. Preise gültig bis 27. 6. 2002. * gültig bis 20. 6. 2002. Änderungen vorbehalten.

Filialen in Zürich:
 Leonhardstrasse 10
 8001 Zürich
 Tel: Übersee 01-261 29 55
 Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
 8004 Zürich
 Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
 8050 Zürich
 Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
 8001 Zürich
 Tel: 01-260 70 50

Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 30.-

STA TRAVEL

www.statravel.ch

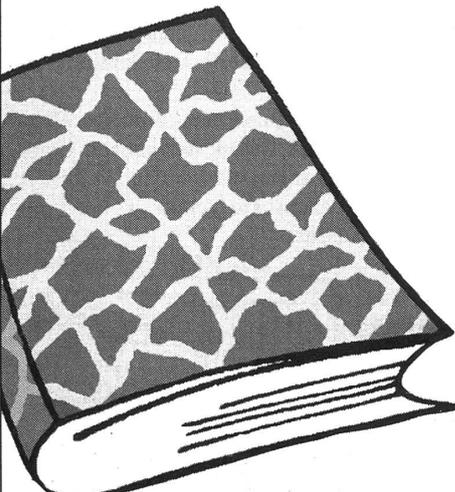
Mindestbuchung: 500.-
 Ein Gutschein pro Auftrag.
 Nicht kumulierbar.
 Einlösbar in allen Zürcher Filialen bis 30.6.2002.

Diesen Platz können Sie mieten!

mvzs@hotmail.com
01/940 91 44

Lesen.

- 1 www.zentralstelle.unizh.ch wählen
- 2 **BÜCHERLADEN** anklicken
- 3 **online Bücher bestellen** anklicken
- 4 Buch suchen und bestellen
- 5 auf Pöstler warten ...
- 6 zurücklehnen und lesen.



BÜCHERLADEN
 Die Non-Profit-Organisation der Studierenden und Studenten der Universität Zürich

Bücherladen Zentrum
 Seilergraben 15
 8001 Zürich
 Tel. 01/261 46 40
 Fax 01/260 74 91
 buch@zsuz.unizh.ch

Irchel
 Winterthurerstr. 190
 8057 Zürich
 Tel. 01/361 67 93
 Fax 01/635 64 32
 ladeni@zsuz.unizh.ch

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card

Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.-	10.-	9,0 Rp.	90 Rp.
200.-	30.-	8,5 Rp.	85 Rp.
500.-	100.-	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.- Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
 Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

offene werkstätten im DYNAMO

die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen.
 du wirst von profis beraten und unterstützt. alle bereiche bieten auch kurse an.

 TEXTIL WERKSTATT mi-sa 11.00-18.00 01 365 34 61 textil@dynamo.ch	 MEDIEN WERKSTATT mi-fr 13.00-19.00 sa 10.00-16.00 01 365 34 45/46 medien@dynamo.ch	 METALL WERKSTATT di 14.00-18.00 mi-sa 10.00-18.00 01 365 34 43 metall@dynamo.ch
--	---	---

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich **www.dynamo.ch**